

Der Akademiker in der deutschen Nation

Von NIKOLAUS MONZEL

Ein Teil der nachfolgenden Ausführungen gilt auch für die Stellung des Akademikers in anderen Nationen und zu anderen Zeiten. Aber hervorgegangen sind diese Erwägungen aus der Liebe zu unserer schwer bedrückten deutschen Nation, aus der Hoffnung, daß sie, durch Leid geläutert und entsühnt, eine Wiedergeburt erleben möge, so es Gott gefällt, und aus der Überzeugung, daß dabei ein großes Maß von Verantwortlichkeit auf den Akademikern liegt.

„Nation“ ist nicht dasselbe wie „Volk“ und nicht dasselbe wie „Staat“. Zwar werden diese Ausdrücke oft als gleichbedeutend gebraucht. Doch es liegt ihnen ein Komplex von Wirklichkeiten zugrunde, die wohl miteinander zusammenhängen, sich überschneiden, aber eben doch voneinander verschieden sind.

Volk ist ein naturhafter Lebenszusammenhang, beruhend auf Blutsverwandtschaft und Blutmischung lange zusammenlebender Familien und Sippen. Das ist ein primär vitaler Lebenszusammenhang, in dem der Akademiker als solcher keine besondere, ihm eigentümliche Aufgabe hat. Denn hier kommt es auf das Blut und das biologische Erbgut, auf Gesundheit und vitale Lebensfülle an, nicht auf akademische Bildung.

Das geordnete Zusammenleben der Glieder des Volkes wird ermöglicht durch den Staat. Der Staat ist die mit höchster Befehls- und Zwangsgewalt über Leib und Leben ausgerüstete Herrschaftsform, bezogen auf ein Volk oder auf mehrere, von einem politischen Herrschaftsapparat umfaßte Völker. Die Aufgaben des Staates sind Setzung und Erhaltung einer positiven Rechtsordnung und Förderung des materiellen und geistigen Gesamtwohles der von ihm erfaßten Lebensgemeinschaften. Staaten werden begründet oder umgestaltet von politisch begabten Führern, für deren Leistung akademische Bildung nicht ausschlaggebend ist. Aber bei der Durchführung jener genannten staatlichen Aufgaben kommt einem Teil der Akademiker doch eine besondere, von der anderer Bevölkerungsschichten verschiedene Rolle zu, nämlich den Juristen, die nach einer rechtswissenschaftlichen Schulung eingesetzt werden für die mannigfachen Aufgaben in Gesetzgebung, Rechtsprechung und staatlicher Verwaltung. Doch soll hier von den besonderen Aufgaben der Juristen nicht weiter die Rede sein.

Was nun die Akademiker im ganzen wesentlich von anderen Bevölkerungsschichten unterscheidet, ist die intellektuelle Bildung überhaupt, die durch lange Schulung gewonnene geistige Nähe zu den Gütern des kulturellen Lebens. Die großen Träger des kulturellen Lebens aber sind nicht die Völker als vitale Lebenseinheiten, nicht die Staaten als politische Herrschaftsformen, sondern die Nationen. Zur Nation wird die vitale Lebenseinheit des Volkes erst dann, wenn sie von einer spezifischen, diesem Volke eigentümlichen Kulturidee erfüllt ist. Der Staat hat der geistigen Kultur

gegenüber nur eine äußerlich dienende Aufgabe. Eine innerliche, das heißt wesentliche Aufgabe hat im nationalen Kulturleben die geistig gehobene Schicht, zu der, idealtypisch gesehen, vor allem die Akademikerschaft gehört.

I.

Wer heute über den Wert der Nation spricht, gerät in den Verdacht, ein Nationalist zu sein, ein Anhänger jener großen neuzeitlichen Irrlehre, welche die Nation, das heißt jeweils die eigene Nation, und zwar in der Gestalt des eigenen Nationalstaates, an die Spitze aller Werte stellt. Die nationalistische Häresie breitete sich mächtig aus, als zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts die Idee einer in Nationalstaaten aufgegliederten Menschheit zu einem allgemeinen Leitgedanken der Politiker wurde, und als deutsche Denker von Möser bis Hegel die Volks- oder Nationalgeister als die Quellen nicht nur der Kultur, sondern auch der Religion darstellten und manche von ihnen wie etwa Arndt und Fichte die Liebe zur eigenen Nation als die wahre Religiosität bezeichneten.

Diese übersteigerte, aber immerhin doch echte Liebe zu dem Wert der Nation diene dann dem ökonomischen Imperialismus, der selber blind und unempfänglich ist für die nationalen Werte, die ja kulturelle Werte sind, zum Tarnwort für die Ausdehnung wirtschaftlicher Interessensphären. Man sprach von der „Kulturmission“ der eigenen Nation in fremden Ländern, wo man in Wirklichkeit deren wirtschaftliche Ausbeutung meinte. Aber die Möglichkeit, fälschlich für Anhänger eines völkisch-romantisch übersteigerten Nationalismus oder eines national-kulturell sich tarnenden Wirtschafts-imperialismus gehalten zu werden, soll uns nicht hindern, den wahren Wert der Nation zu sehen und ihm seine rechte Stelle in der Rangordnung unserer Wertschätzungen einzuräumen.

Die menschliche Geschichte ist deswegen zum großen Teil eine Häresien-geschichte, weil immer wieder ein Extrem ein anderes hervorruft. Das Extrem des romantisch-völkischen und des imperialistisch-wirtschaftlichen Nationalismus hat bei vielen unserer Zeitgenossen die Neigung zum entgegengesetzten Extrem hervorgerufen. Wenn ein paneuropäischer oder gar ein planetarischer Staatenbund, der Weltstaat, geschaffen ist, dann, so meint man, wird sich jedem denkenden Menschen zeigen, daß die Aufteilung der Menschheit in Nationen bloß auf einem Denkfehler beruhte, wie das schon Comte, Marx und Spencer gemeint haben. Dieser Denkfehler werde jedoch im Laufe der Zeit, wie Ernst Jünger¹ diese Auffassung kritisch schildert, „durch Verträge, durch Aufklärung, durch Gesittung oder einfach durch den Fortschritt der Verkehrsmittel korrigiert“. Wirtschaftszusammenhänge, technische Einrichtungen des Verkehrs und der Hygiene sowie staatliche Verträge über all das und dazu noch eine Reihe von gesellschaftlichen Zivili-

¹ Der Arbeiter. Hamburg o. J. (1932) 20 f.

sationsmanieren lassen sich in der Tat internationalisieren, ohne daß dadurch die Sinngehalte und Zwecke der Wirtschaft, Technik, Hygiene und zivilisatorischen Geselligkeit verfälscht werden.

Aber nicht allein von solchen Gütern lebt der Mensch. Die Güter und Werte der darüberliegenden Bezirke des geistig-kulturellen und des religiösen Lebens sind dem Menschen noch nötiger. Materielle Güter benötigt auch das Tier; auch das Tier kann technische Einrichtungen — zwar nicht erfinden, denn das tut immer der vernünftige Geist — aber doch benutzen; auch dem Tier kann man gute Manieren beibringen. Das Tier weiß nichts von der Nation. Von ihr und ihrem Werte aber weiß der Mensch, wenn er sich auf die Ursprünge seines geistig-kulturellen und religiösen Lebens besinnt, das immer eine nationale Färbung hat, und zwar um so mehr, je echter und kraftvoller es ist.

Auf den naturhaften Grundlagen des langen Zusammenwohnens, der Blutsverwandtschaft und -mischung, der gleichen Nahrung und äußeren Beschäftigung bildet sich jeweils eine gemeinsame seelisch-geistige Grundhaltung der Menschen. Durch sie erhält alles, was den Menschen einer Nation aus der objektiven Seins- und Wertewelt zufließt, eine besondere Färbung und Prägung. Die nationalen Eigentümlichkeiten in Sitten und Gebräuchen, in Kunststilen, im philosophischen Denken, in sittlichen Lebensidealen und in vielen Formen der Frömmigkeit beweisen die Existenz der Volksgeister, das heißt jener zwar nicht substantiellen oder personalen, aber doch quasi-personalen überindividuellen Einheiten, deren jede in ihrer unverwechselbaren Eigentümlichkeit sich aus den seelisch-geistigen Wechselbeziehungen der Glieder einer Nation verdichtet und über ihnen sich emporwölbt. Ob dabei eine Nation sich auch eine eigene Staatsform schafft, ob ihre Glieder auf mehrere Staaten verteilt sind, oder ob eine Nation mit verschiedenen anderen zusammen in einem umfassenden Staatsgebilde lebt, das ist eine nachgeordnete Frage. Die Nation ist primär keine staatliche, sondern eine kulturelle Größe. Das geistig-kulturelle Leben aber ist nicht das Werk einer einheitlich organisierten Gesamtmenschheit, sondern eben das gewachsene Erzeugnis der verschiedenen Nationen. Sie sind der Mutterboden und die unentbehrlichen Träger der konkreten Kulturgestalten. Wer nicht bloß Wirtschaft, Technik und politische Macht, sondern Kultur will, muß den national gegliederten Mutterboden der Kultur als einen kostbaren Wertträger ehren.

Das heißt nun durchaus nicht, wir sollten eine bewußte Pflege einer nationaltypischen Kultur betreiben, also etwa durch künstliche Abschließung gegen andere Nationen und Kulturen eine typisch deutsche Wissenschaft und Philosophie anstreben, typisch deutsche Kunst schaffen und ein typisch deutsches Lebensethos verwirklichen wollen. Eine solche Verliebtheit in die eigene nationale Sonderart ist verkrampft und unfruchtbar. Echtes Kulturstreben zielt immer auf das Wahre, Gute und Schöne an sich, echte Frömmigkeit verlangt immer nach dem Absolut-Heiligen an sich. Hier gilt

das zunächst paradox anmutende Gesetz, daß nur dann und gerade dann, wenn der Kulturwille und die Frömmigkeit frei sind von nationaler Selbstbespiegelung, der Genius der Nation sich am reinsten entfaltet in der ungewollten und in seelisch gesunden Zeiten keiner Reflexion bedürftigen nationaltypischen Färbung des geistigen Lebens.

Eine Besinnung, wie wir sie hier über den national gegliederten Mutterboden der Kultur anstellen, ist mit der Gefahr verbunden, daß wir anfangen, nach einer bewußten, in sich selbst verliebten Nationalkultur zu streben. Ein solches Streben würde die echten objektiven Kulturgehalte verfehlen und geradezu ein Hindernis sein für die volle Entfaltung der nationalen Eigenart, die am besten gelingt, wenn sie unbewußt geschieht, wenn sie nicht „gemacht“ wird, sondern wächst. Heute müssen wir über dieses Thema sprechen, weil eine verbreitete Bewußtseinsrichtung die nationale Gebundenheit der Kulturen aufheben und ihre nationalen Verschiedenheiten einebnen möchte. Die Gefahr der planmäßigen Einebnung der national-kulturellen Eigenarten durch das, was man „Amerikanismus“ genannt hat, aber auch „Kulturbolschewismus“ nennen kann, die Gefahr der Plattwalisierung der ja immer nationalgefärbten und -gegliederten Geisteskultur zugunsten eines wirtschaftlich-technisch-imperialistischen und zugleich eines snobistischen Literaten- und Gesellschaftsinternationalismus, diese akute Gefahr macht unsere Besinnung notwendig, damit wir lernen fernzuhalten, was dem echten, gar nicht erzwingbaren oder direkt erstrebaren Wachstum nicht nur der unsrigen, sondern aller nationalen Kulturen schaden könnte.

Keine einzige von ihnen kann allein die Weite des Seins und die Fülle der Werte, soweit das Seiende und die Werte dem Menschen überhaupt zugänglich sind, erschöpfen. Jede Nation hat hier eine besondere, durch die gottgegebene Ausstattung ihr zugedachte Aufgabe, in der sie unvertretbar ist, mit deren Besonderheit aber auch die Mahnung, sich durch andere Nationalkulturen gerne ergänzen zu lassen, ausgesprochen ist. Nur in einer übergreifenden Ergänzung kann die der Menschheit zugängliche Fülle des Wahren, Guten und Schönen erfaßt und verwirklicht werden.

Auch vor dem Göttlichen und Heiligen gilt das. Unsere großen Denker und Dichter, Baumeister und Bildhauer, Maler und Musiker haben uns frömmere gemacht, als wir ohne sie wären. Sie haben unseren religiösen Gefühlen die Sprache gegeben und sie dadurch erstarken lassen, haben uns die Tiefen der Gottheit und die göttlichen Quellen des Schicksals deutlicher ahnen, das Bild des Gottmenschen leuchtender sehen und den Ton seiner Sprache voller vernehmen lassen. Diese Dienste haben uns die deutschen Denker und Künstler in unserer Sprache, haben anderen Völkern ihre Denker und Künstler in ihrer nationaltypischen Eigenart geleistet. Solche Möglichkeiten der Ausgestaltung des christlichen Erbes sind noch lange nicht ausgeschöpft. Th. Haecker schreibt in seinen „Tag- und Nachtbüchern“ (S. 294): Die römisch-katholische Kirche ist makellos und ohne Mängel in ihrem übernatürlichen Kern, aber sie hat doch Mängel,

„weil sie nicht mehr in seiner Gänze das germanische Element und auch nicht mehr das griechisch-slawische und noch nicht das chinesische und indische in sich hat. Das sind wirklich große ‚Mängel‘ an Fülle und Reichtum.“ Hier darf ich wiederholen, was ich an anderer Stelle² gesagt habe: „Die Fülle dessen, was im Mysterium des wachsenden Gottesreiches auf Erden der Möglichkeit nach enthalten ist, kann nur entfaltet werden, wenn jede Nation ihre eigentümlichen kulturellen Fähigkeiten in den Dienst am allumfassenden Corpus mysticum Christi stellt, damit in allen Farben und sinnvoll möglichen Einstellungen Gott angebetet und verherrlicht werde.“

Solche erhabenen Dienste würden nicht mehr möglich sein, wenn wir in unserem Zeitalter der freilich notwendigen wirtschaftlichen und staatlichen Zusammenschlüsse der Völker zugleich auch die nationale Gliederung des Mutterbodens der Kultur und der Frömmigkeit einebnen wollten. Dann gibt es wohl die gleiche großartige Technik auf der ganzen Erde und gewaltige Staatsgebilde von übernationalen Ausmaßen; dann gibt es amerikanisch uniformierte Wohn- und Vergnügensweisen, Konserven, Cocktails und Schlager von internationaler Verbreitung, aber die Geisteskultur geht unter, und die Religion wird arm. Dann werden nur noch Einzelne, die diesen Verlust ermassen, trauernd hintreten, wie es in einem Gedicht von Gertrud von Le Fort heißt, zu des vergessenen Vaterlandes „erschütterndem Grabe“:

„Denn blicklos hastet an ihm vorbei
Der neue, der irdische Mensch, der selbstisch gewaltge,
Selten nur bleibt er stehn, von heimlichen Schauern
Widerwillig geschüttelt und ohne Rührung
Wendet er sich zurück in den Lärm seiner Tage.“

II.

Bisher suchten wir klarzumachen, was der Kulturmensch seiner Nation, was also wir der deutschen Nation verdanken. Nun soll die Rede sein von einigen Gegenwartsaufgaben der Akademiker in unserer deutschen Nation.

Die erste dieser Aufgaben wurde oben schon deutlich gemacht: Die Akademiker als bevorzugte Träger des geistig-kulturellen Lebens müssen sich selber gegen den verbreiteten Irrtum festigen, als ließen sich auch die höheren Aufgaben des geistigen Lebens so ohne Schaden losgelöst vom nationalen Mutterboden verwirklichen wie Technik, Zivilisation und politische Macht.

Die zweite Aufgabe heißt: In unserem Volke müssen besonders die Akademiker sich und anderen den Sinn für das von allem zweckgebundenen Nützlichkeits- und Leistungswissen verschiedene echte Bildungswissen be-

² Die Nation im Lichte der christlichen Gemeinschaftsidee. Bonn 1949, S. 26.

wahren. Wohl jeder, der an deutschen Universitäten studiert hat, weiß, daß diese auf einer mittelalterlichen Einrichtung beruhenden Anstalten ihre letzte große Reform im ersten Drittel des vergangenen Jahrhunderts durch Fichte, Schleiermacher, Wilhelm von Humboldt und ähnlich gesinnte Männer erhalten haben. Nicht Fachhochschulen für diese oder jene Berufsausbildung sollten die Universitäten sein. Hier sollte den Vorrang haben das von äußeren Zwecken freie, nur der Persönlichkeitsbildung dienende Wissen in Philosophie, Kunstwissenschaft, geschichtlichen und religiösen Erkenntnissen, also ein Wissen, das nicht in unmittelbar greifbaren Nutzen umgesetzt werden kann, sondern selbst Lohn genug ist durch die Freiheit, die es dem Geiste, durch das Wachstum, das es der Seele gewährt. Das berufliche Fachwissen sollte, soweit es nicht durch Industrieschulen, Militärschulen, Bergakademien und ähnliche Anstalten vermittelt wurde, an den Universitäten nur eine zweitrangige Stelle haben.

Fachhochschulen entstanden zunächst in großer Zahl neben den Universitäten, aber dann auch innerhalb derselben als überwiegend fachlicher Berufsausbildung dienende Fakultäten. Jede deutsche Universität ist heute ein Bündel von Fachschulen, nur ein Rest des Humboldtschen Geistes und seiner Hochschätzung des reinen Bildungswissens ist noch erhalten geblieben. Es ist bekannt, mit wie wenig Erfolg man bisher versucht hat, etwas mehr von diesem Geiste allen Studenten der Universität zu vermitteln durch sogenannte „Universitasvorlesungen“, durch Einführung philosophischer Pflichtvorlesungen für alle, durch den Vorschlag zur Einrichtung eines — infolge eines historischen Irrtums fälschlich so genannten — „studium generale“ oder besonderer „Bildungsfakultäten“ und dergleichen mehr. Aber es ist nun einmal, bei dem heutigen Grade der Verwissenschaftlichung oder Rationalisierung von Industrie, Handel, Landwirtschaft, Heilkunde, Verwaltung, Rechtsprechung, ja selbst Erziehung und Seelsorge, unerlässlich, daß die Studenten sich ein großes Maß von Fachwissen aneignen. Wenn sie trotzdem nicht schon auf der Universität oder bald danach bloß noch seelisch eingeschrumpfte Fachleute, sondern durch echtes freies Bildungswissen geformte Persönlichkeiten sein sollen, muß eine Universitätsreform kommen.

Man kann hier an den besonders von dem ehemaligen preußischen Kultusminister Becker vertretenen Reformplan denken, der eine wirksame Konzentration aller Einzelfächer an der Universität um den Kern vorsah, der aus Philosophie, Theologie, Religions-, Geschichts- und Kunstwissenschaft besteht. Ein anderer, von Max Scheler³ vorgeschlagener Reformplan will die verschiedenen Aufgaben der Pflege echten Bildungswissens und der Vermittlung von bloßem Fach- und Zweckwissen auf verschiedene Anstalten verteilen. Gegen diesen Vorschlag spricht das Bedenken, daß so die Fachwissenschaften noch zusammenhangloser und das Bildungswissen zu einem neuen „Fachgebiet“ werden könnte. Es ist notwendig, daß der Student bei

³ Die Wissensformen und die Gesellschaft. Leipzig 1926, S. 489 ff.

seinem Eintritt in die Universität eine geistige Atmosphäre vorfindet, in der das Bildungswissen noch in einer engen Verbindung oder doch Fühlung mit dem modernen Fachwissen steht.⁴ Die Aufgabe einer zeitgemäßen Universitätsreform ist nicht einfach eine Wiedererweckung der neuhumanistischen Universität Humboldtscher Prägung, sondern eine Verschmelzung dieses Ideals mit den realistischen Erfordernissen eines technisierten Zeitalters.⁵ Für diese schwere Aufgabe genügt auch der von C. H. Becker vor mehr als drei Jahrzehnten gemachte Vorschlag nicht. Immer mehr setzt sich die Erkenntnis durch, daß die wissenschaftliche Besinnung auf die Not der Gesellschaft, in der wir leben, neben der auf das „Ewige“ gerichteten Philosophie der unentbehrliche zweite Faktor ist für eine fruchtbare Universitätsreform. Die wissenschaftliche Besinnung der Universität auf die politische und soziale Wirklichkeit, in der sie lebt und von der sie getragen wird, muß dazu noch unterstützt werden durch die Formung und Vertiefung eines studentischen Gemeinschaftslebens, wozu besonders die angelsächsischen Beispiele wertvolle Anregungen geben können.

Doch wie immer diese organisatorische Reform verlaufen mag — wohl jeder, der an deutschen Universitäten studierte, konnte auch in unserer Zeit, trotz der Inanspruchnahme durch die rein fachliche Ausbildung, wenigstens noch einen Hauch jenes Humboldtschen Geistes verspüren, konnte sich erfüllen lassen von der Idee eines zweckfreien, der Persönlichkeitsbildung dienenden Wissens, das uns erst ermöglicht, das Fachwissen einzuordnen in das Ganze unseres Lebens, in das Ganze der erkennbaren Welt des Seienden und der Werte. Der Akademiker kann und soll um den verpflichtenden Anspruch dieser Idee wissen. Nicht jeder Kaufmann, Unternehmer, untergeordnete Beamte und Arbeiter kann leicht ermessen, was auf dem Spiele steht, wenn wir alle nur noch für solche Erkenntnisse und Güter Sinn haben, die nützlich und materiell gewinnbringend sind, und wir uns so als seelenlose Rädchen einfügen in ein auf Natur- oder Menschenbeherrschung eingestelltes Berufsgetriebe, ohne Hunger und Durst nach einem Wissen, das für den ganzen Menschen, für das Wachstum der Seele, einen „unmittelbar fühlbaren Sinn und Wert hat“ (Scheler). Diesen Hunger und Durst in sich wachhalten und in anderen erwecken, ist ein Dienst, den der Akademiker heute seiner Nation schuldet.

Dazu aber gehört zunächst, daß er durch sein eigenes Leben die Echtheit seines Glaubens an die Höherwertigkeit des Bildungswissens bezeugt. Der Akademiker darf nicht sagen: „Ich muß ein höheres Gehalt bekommen, weil ich ein Geistesarbeiter bin“. Wohl muß der Geistesarbeiter ein höheres Maß materiellen Einkommens haben, soweit das notwendig ist, um ihn von körperlicher Arbeit und ökonomischer Enge zu befreien, damit er sich den geistigen Gütern ungehinderter und voller zuwenden kann. Nicht als Lohn, sondern nur als Ermöglichung des vorwiegend geistig-kultu-

⁴ Vgl. *Wilhelm Sturmfels*, Der heutige Auftrag der Universität. Frankfurt o. J. (1950).

⁵ Vgl. *Werner Richter*, Die Zukunft der deutschen Universität. Marburg 1949.

rellen Lebens muß ein höheres materielles Einkommen aufgefaßt werden. Es hat nichts mit echtem Kulturstreben zu tun, wenn die Akademiker auf die technische oder medizinische Verwertbarkeit, auf die ökonomische oder vital nützliche Auswertbarkeit ihrer geistigen Tätigkeit hinweisen, um deshalb auch höhere Gehälter zu erlangen. Auch wäre es ungerecht gegenüber so vielen, die zeitlebens schwere körperliche Arbeit verrichten müssen und doch Hunger und Durst nach den Gütern des geistig-kulturellen Lebens haben, wenn die Akademiker zu dem Vorzug überwiegend geistiger Tätigkeit einfach deshalb auch noch den Vorzug eines höheren materiellen Lohnes verlangen würden.

Wenn unsere Akademiker über den heute so notwendigen Bemühungen um ihre materielle Existenzsicherung das vergäßen, so wäre das ein Zeichen, daß sie selber den Sinn für den Eigenwert des geistig-kulturellen Lebens verloren haben und daher unfähig geworden sind für einen wichtigen Dienst an der ganzen Nation: nämlich in einer Zeit des um sich greifenden Utilitarismus vorbildliche Träger des Glaubens an den alle Nützlichkeit überragenden Wert des echten Bildungswissens zu sein.

Eine dritte Aufgabe des Akademikers heißt: sich dafür einsetzen, daß möglichst vielen jungen Menschen auch aus den breiteren Volksschichten der Aufstieg zu den höheren Bereichen der intellektuellen Bildung erleichtert werde. Zu den hier notwendigen Maßnahmen gehört die finanzielle Erleichterung des Zuganges der begabten Söhne und Töchter armer Eltern zu den höheren Schulen, Hochschulen und Universitäten. Die Unabhängigkeit der geistigen Ausbildungsmöglichkeiten vom Vermögen und Einkommen der Eltern wird zwar nie vollkommen erreicht werden, auch in einem ganz sozialistischen Staate nicht. Denn auch in einer sozialistischen Staatswirtschaft, wie zum Beispiel im heutigen Rußland, bleibt die berufliche Arbeitsteilung zwischen geringerwertigen, qualifizierten und leitenden Arbeiten und bleibt als Leistungsantrieb die Verschiedenheit der Einkommen bestehen. In begüterten Familien haben die Kinder in der häuslichen Muße, in der gepflegteren Lebensart und kultivierten Geistigkeit des Elternhauses für ihre intellektuelle Ausbildung so manche Vorteile, die den Kindern der Ärmern auch bei allgemeiner Unentgeltlichkeit des Schulbesuches und der Lernmittel eben fehlen. Diese nüchterne Erkenntnis muß uns vor der Utopie völlig gleicher Startbedingungen für alle bewahren, aber sie entbindet uns nicht von der Pflicht, uns für eine möglichst weitgehende Annäherung an dieses Ziel einzusetzen.

Die meisten Sozialisten begründen die Forderung gleicher Startbedingungen nur mit dem Motiv der wirtschaftlich-sozialen Gerechtigkeit.⁶ In Sowjet-

⁶ Vgl. etwa *Paul Sering*, *Jenseits des Kapitalismus*. Lauf bei Nürnberg 1947, S. 182 f. und S. 200 f.; *G. Dahlberg*, *Die zukünftige Gesellschaft*. Übers. aus dem Schwedischen. Hamburg 1947, S. 92 ff.; ferner *Lenins* Aufsatz: *Zur Frage der Politik des Volksbildungsministeriums*, Zitate daraus in einem Artikel über das Hochschulwesen in der Sowjetunion in der Berliner Zeitung „Der Tag“ vom 4. Mai 1948.

rußland wurde 1917 deshalb die allgemeine Schulgeldfreiheit eingeführt, mit gleicher Begründung vor einigen Jahren auch in einigen sozialistisch regierten Ländern Deutschlands. Freilich hat Rußland 1940 und haben kürzlich auch deutsche Länder wie zum Beispiel Hessen und Bremen die Maßnahme wieder aufgehoben, aber es bleibt doch ein Ziel der sozialistischen Schulpolitik, den Kindern der wirtschaftlich Schwächeren, wenn auch mit anderen Mitteln, möglichst die gleichen Startbedingungen zum wirtschaftlichen Aufstieg zu sichern, wie die Kinder der besser Situierten sie haben. Wenn nun aber die Proletarität der Lohnarbeiter in der modernen Wirtschaft nicht nur auf der erblichen Vermögenslosigkeit beruht, sondern auch, wie besonders Walter Rathenau⁷ nachdrücklich betont hat, auf der erblichen Bildungslosigkeit, und wenn die Entproletarisierung, wie die Kirche sagt, eine allgemeine Aufgabe unserer Tage ist, dann müssen auch die Akademiker sich dafür einsetzen, daß die Erblichkeit des Bildungsmonopols aufgehoben und dadurch ein wesentlicher Faktor der erblichen Proletarität beseitigt werde.

Aber der Akademiker wird dabei, solange er nicht dem herrschenden Okonomismus verfallen ist, nicht nur daran denken, daß durch gleiche Zugänglichkeit der höheren Schulen und Universitäten für alle Begabten diesen gleiche wirtschaftliche Aufstiegschancen gegeben werden sollen, sondern möglichst gleiche äußere Startmöglichkeiten auch für den geistigen Wettbewerb, für den jenseits aller Rentabilität stattfindenden Kampf, bei dem die Wettstreitenden sich ausstrecken nach zweckfreiem Bildungswissen, nach den geistig-kulturellen Werten und Gütern, die ihren Lohn in sich selber tragen. Wie viele begabte Söhne und Töchter unseres Volkes sind auch heute — trotz mancher günstiger Maßnahmen, die schon getroffen wurden — immer noch ausgeschlossen von diesem edlen Wettstreit, einzig, weil ihre Eltern zu arm sind! Wie viele Begabungen in unserem Volke bleiben so ohne Ausbildung und Entfaltung! Und doch wäre es wünschenswert, daß unser nationales Kulturleben recht weitverzweigte Wurzeln in alle Volksschichten hinabsenkt, und daß aus allen Volksschichten die Begabungen aufsteigen, die das geistige Leben der Nation befruchten und bereichern können. Für den Akademiker, der sich seiner Verpflichtung gegenüber allen Gliedern der Nation bewußt ist, wird dieses Ideal kein bloßer Wunsch sein, sondern ein Ziel, für das er sich aufrichtig einsetzt, und zu dessen Verwirklichung er ernsthaft die Mittel und Wege sucht.

Noch eine vierte Aufgabe des Akademikers in seiner Nation sei zum Schlusse genannt. Sie liegt in der Weitergabe des auf den Universitäten gewonnenen Bildungswissens an die nichtakademischen Schichten unseres Volkes. Dazu sollen vor allem die Volkshochschulen dienen. Gerade die Akademiker haben hier auf Grund ihrer Verpflichtung gegenüber den breiten Volksschichten, die dem geistig-kulturellen Leben der Nation ferner

⁷ Gesammelte Schriften. Berlin 1925, I, 78; III, 70 ff.; V, 207.

stehen, eine wichtige Aufgabe: sich einzusetzen für die notwendige Umformung der Volkshochschulen und die richtige Durchführung ihrer Bestimmung. Was bieten unsere heutigen Volkshochschulen? Viele von ihnen veranstalten neben allgemein bildenden Vorträgen eine Menge von Vorträgen und Kursen über rein fachliches Wissen, Sprach-, Rechen-, Stenographie-kurse und dergleichen mehr. Es mag manchem Minderbemittelten lieb sein, daß er hier sein fachliches Wissen für wenig Geld ergänzen kann. Aber die Hauptaufgabe der Volkshochschulen, die einen viel breiteren Raum einnehmen muß, heißt nicht, auf billige Weise den fachlich so sehr beanspruchten Menschen die Lücken ihres Fachwissens ausfüllen, sondern: der Einseitigkeit des fachlichen Denkens in den nichtakademischen Volksschichten entgegenwirken. Nicht Sprach- und Rechenkurse müssen den Hauptgegenstand der Volkshochschulen bilden, sondern die Grundprobleme der Philosophie; die Kultur- und Lebenswerte von Kunstwerken; der weltanschauliche Gehalt gegenwärtiger sowie vergangener und vorgeschlagener Wirtschafts-, Rechts- und Staatsformen; die philosophische und weltanschauliche Tragweite neuer naturwissenschaftlicher Erkenntnisse — und das alles nicht in der Form einer Parteipropaganda und auch nicht der konfessionellen Verkündigung, die ja in unserem religiös und weltanschaulich zerrissenen Volke nicht auf die allgemeine Volkshochschule gehört, sondern in der Form einer verstehenden Darbietung, die den Hörern ihre eigenen weltanschaulichen Positionen verständlicher macht und ihre eigene, ihnen nicht abzunehmende weltanschauliche Stellungnahme vorbereitet. Nicht nützliches Fachwissen, sondern echtes Bildungswissen sollen die Volkshochschulen in volkstümlicher Form vermitteln.

Welche Lehrkräfte aber sind dazu geeignet? Rein fachlich eingestellte Lehrer gewiß nicht, sondern nur solche, die neben der Überschau über ihr Fach auch Einsicht in die weltanschauliche Einordnung und Bedeutung ihres Fachwissens und dazu die Fähigkeit philosophischer, aber allgemeinverständlicher Darstellung besitzen und erfüllt sind von der Verantwortlichkeit des Akademikers für das geistige Wohl der breiten Volksschichten. Diese Voraussetzungen sind durchaus nicht bei allen Hochschul- und Universitätsprofessoren gegeben, auch nicht bei allen Privatdozenten, die sich auf Nebenverdienst durch Volkshochschulvorträge angewiesen sehen. Der bedeutendste Gelehrte soll sich nicht zu schade halten für die Mitwirkung an Volkshochschulen, wenn er jene genannten Voraussetzungen mitbringt. Es gibt aber auch außerhalb des Kreises der Universitätsprofessoren und -dozenten akademisch gebildete Männer und Frauen, bei denen jene Voraussetzungen gegeben sind: die in langer Berufstätigkeit erworbene Übersicht über ihr Fach, die auf Grund philosophischer Begabung erfaßte weltanschauliche Einordnung und Tragweite ihres Fachwissens, die gerade durch den Umgang mit Nichtakademikern in der Berufstätigkeit ausgebildete Fähigkeit allgemeinverständlicher Darstellung und der volkspädagogische Eros, der hervorgeht aus dem Ethos der Mitverantwortlichkeit für die Er-

haltung und das Wachstum des geistig-kulturellen Lebens in der ganzen Nation.

Die Akademiker dürfen sich nicht der Täuschung hingeben, es genüge, daß sie echtes Bildungswissen bei sich selber pflegen und vielleicht noch einigen besonders Begabten aus den ärmeren Volksschichten durch unentgeltlichen Schulbesuch die Aufstiegsmöglichkeiten dazu verschaffen. Wenn das Leben der Nation, das ein geistig-kulturelles Leben ist, stark, reich und blühend sein soll, muß es auf jede sinnvoll mögliche Weise seine Wurzeln hinabsenken in alle Schichten des Volkes, die überhaupt dafür empfänglich gemacht werden können.

Wir leben in einem Zeitalter der Vermassung. Das ist ein Zustand, der kulturfeindlich und zugleich religionsfremd ist. Denn mit Vermassung meinen wir nicht vorübergehende Menschenzusammenballungen, sondern einen seelischen Dauerzustand, dessen entscheidendes Merkmal der Schwund des Verantwortungsbewußtseins ist. Aus diesem Wesensmerkmal ergeben sich die anderen oft beschriebenen Eigenschaften des Massenmenschen: denkfaul, kritiklos, wankelmütig, hingegeben an eine hemmungslose sinnliche Daseinsbefriedigung und pochend auf das Recht zur Gewöhnlichkeit. In jedem Menschen steckt die Möglichkeit der Vermassung. Auch die akademisch ausgebildeten Schichten sind ihr zum Teil verfallen. Ein besonders günstiger Boden für die Vermassung ist in den fast ganz an schwere körperliche oder untere Verwaltungsarbeiten gebundenen Schichten, zumal wenn sie einer mechanischen, abstumpfenden Tätigkeit obliegen müssen, wenn sie nie oder selten den Genuß geistig-kultureller Werte verkostet haben und dazu heute sehen, wie auch viele Intellektuelle einer geistfremden und kulturfeindlichen Lebensanschauung huldigen. Wenn da nicht vor allem die Akademiker sich zurückbesinnen auf die Werte und Güter des geistig-kulturellen Lebens, auf seine nationalen Grundlagen, auf ihre Verantwortlichkeit für das Gedeihen der nationalen Kultur und auf ihre Mitverantwortlichkeit für alle Schichten und Glieder der Nation, dann ist die Kultur am Ende — und die Religion in Gefahr zu verkümmern. Denn dann hätten die Akademiker vergessen, daß nach einer Grundlehre des Christentums ein jeder nach dem Maße seiner Einsicht und Reife der Hüter seines Bruders ist.